

# **KUNST BRAUCHT EINE FLAMME, DIE BRENNT**

## **KUNSTGALERIEN IN THÜRINGEN**

Dr. Jürgen Fischer

VIAREGIA hat in seiner Sonderausgabe vom Dezember 1992 begonnen, sich unter dem Titel DISkursiv mit einzelnen Bereichen der kulturellen Infrastruktur in Thüringen zu beschäftigen und ein Rundtischgespräch zu Fragen der Theatersituation veröffentlicht. Wir werden in den nächsten Monaten versuchen, Kulturentwicklungen nach 1989 nachzuzeichnen, Probleme und Perspektiven zu beschreiben und damit auch öffentliche Diskussionen herauszufordern. Die Situation der Verlage und Museen ist dabei ebenso von Interesse wie Entwicklungsprozesse im soziokulturellen Bereich, im Kulturangebot für Kinder und Jugendliche oder die Lage der Thüringer Schriftsteller und Künstler.

Für diese Ausgabe hatten wir zu einer Gesprächsrunde eingeladen, die sich mit den Kunstgalerien in Thüringen befaßte. Die Teilnehmer waren DR. JUTTA HEIL, Referentin für bildende Kunst im Ministerium für Wissenschaft und Kunst, JÖRG-HEIKO BRUNS, Künstlerischer Leiter der „Galerie am Fischmarkt“, Erfurt, ELVIRA FRANZ, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied im Verband bildender Künstler Thüringens, RENATE ÖDINGS-MANN von der Kleinen Galerie Ilmenau im Bürgerhaus Alte Försterei, FRANK MOTZ, Mitarbeiter der Galerie „Goethe trifft Nina“ im Autonomen Cultur Centrum (ACC), Weimar, und RITVA RÖMINGER, finnische Kunstwissenschaftlerin aus Bonn, sowie KLAUDIA RUSCHKOWSKI und DR. JÜRGEN FISCHER vom Europäischen Kulturzentrum in Thüringen. Selbstverständlich kann eine Diskussion von etwa einer Stunde die Vielfalt der Fragen nicht befriedigend fassen. Es handelt sich schließlich um einen Ausschnitt aus einem Problemkomplex, der letztendlich nur aus der Gesamtsicht zu beurteilen wäre.

Die kunstästhetischen Anschauungen einer Gesellschaft zu erforschen, eine genaue Untersuchung künstlerischer und rezeptiver Prozesse wären vonnöten, um reale Entwicklungstendenzen tatsächlich zu erkennen und von daher programmatisch zu bewerten und zu beeinflussen. Derartige Untersuchungen liegen aus den letzten Jahren für Thüringen nicht vor.

Die Schere zwischen umfassender Analyse und journalistischen Möglichkeiten ist nicht zu schließen. Der Versuch, die Öffentlichkeit trotzdem zu suchen, resultiert aus der Absicht, Problembewußtsein zu wecken.

Wir haben aus dem Verlauf des Gesprächs eine Situationsbeschreibung abgeleitet, in die die persönlichen Auffassungen und Fakten eingeschlossen sind, die uns die Gesprächsteilnehmer mitgeteilt haben, und hoffen damit, eine Auseinandersetzung zu befördern, die im Interesse der kulturellen Entwicklung Thüringens dringend erforderlich ist.

### **ZAHL DER GALERIEN NACH 1989 RAPIDE GESUNKEN**

Zunächst ist ja das Galeriewesen seinen Profilen und Aufgaben nach sehr vielseitig. Jeder Knopfmacher, sagt Jörg-Heiko Bruns, kann eine „Galerie für Hirschhorn knöpfe“ eröffnen. Uns geht es an dieser Stelle um Kunstgalerien, die sich der Darbietung zeitgenössischer bildender Kunst zuwenden. In der DDR waren diese etwa 500 kleinen Galerien des Kulturbundes, außerdem Galerien des staatlichen Kunsthandels, Museen, die zugleich als Sammler auftraten, einige wenige kommunale Ausstellungsgalerien ohne Sammel-Tätigkeit und so gut wie keine privaten Verkaufsgalerien.

Wenn man an den Anfang eine Statistik über Kunstgalerien in Thüringen zu stellen versucht, waren sich alle Gesprächspartner darin einig, daß z.T. nur noch ca. 10 bis 20% des Galeriebestandes von 1989 vorhanden ist. Genaue Zahlen liegen nicht vor, weil durch die Teilung Thüringens in die Bezirke Erfurt, Gera und Suhl keine einheitliche Statistik greifbar ist. Und wenn man von etwa 100 Galerien in den ehemaligen drei Thüringer Bezirken ausgeht, ist deren Niveau natürlich auch extrem unterschiedlich gewesen: von sorgfältig und aufwendig konzipierten Ausstellungsprogrammen bis zur belanglosen Zufälligkeit.

Lediglich eine magische Zahl zu kultivieren und den statistischen Verlust zu beklagen, ist also durch-aus unbegründet. Trotzdem darf man sich nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß ein Verlust von 80 bis 90% an öffentlichen Galerien nach 1989 erschreckend ist und daß offenbar auch noch keine neuen effektiven Strukturen die alten abgelöst haben. Es klafft eine verhängnisvolle Lücke.

Einige wenige Galerien werden seit 1989 mit kommunaler Unterstützung weitergeführt: in Meiningen etwa, in Zella-Mehlis, Saalfeld oder Jena. In Sömmerda wird die Galerie - vor allem mit Unterstützung des Landratsamtes - vom Kulturbund e.V. weiterhin betrieben. Die Kleine Galerie Ilmenau im Bürgerhaus Alte Försterei ist ebenfalls aus einer Kulturbund-Einrichtung hervorgegangen und jetzt städtisches Eigentum.

Dort wurde im ersten Jahr - so die Galerieleiterin - das bis dahin ausgeprägte Profil weitergeführt: Ausstellungen mit Werken Thüringer Künstler und Präsentation kommunalpolitischer Themen. Im letzten Jahr fand eine deutliche Öffnung der Ausstellungskonzeption statt, die zu einer Beteiligung von Künstlern auch aus anderen Bundesländern führte.

In welchem Rahmen die Arbeit in Zukunft weitergehen wird, ob in jedem Monat eine neue Ausstellung möglich bleibt, ist im Moment nicht zu beantworten. Die personellen und finanziellen Konditionen sind - wie fast überall im kulturellen Bereich - unsicher.

Innerhalb einer entschieden zu kleinen Zahl von Galerien in Thüringen beginnt sich jedoch eine interessante Vielfalt eigenständiger Profile auszuprägen. In einigen Orten haben sich Kunstvereine gegründet, die - wie in Jena-z.T. an reiche Traditionen anknüpfen können und sehr rasch eine rege Galerietätigkeit zu entfalten begonnen haben. Der Jenaer Kunstverein betreibt ganzjährig eine Galerie, sein Greizer Bruder stellt mehrmals im Jahr im dortigen Sommerpalais aus.

Von ganz anderer Art ist die Galerie „Raissa“ in Erfurt, die über einen eigenen Verein russische und sowjetische Kunst präsentiert und verkauft. Oder die Galerie „Goethe trifft Nina“ im Weimarer Autonomen Cultur-Centrum (ACC): vor allem ein Ort für junge und experimentierfreudige Kunst aus Thüringen, sucht sie auch internationale Kontakte und hat sich mit einer Paul-Klee-Ausstellung erfolgreich einem der ganz Großen der europäischen Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts zugewandt und damit neue Publikumskreise angesprochen. Einige Namen wären zu ergänzen. Und schließlich gibt es Ausstellungsaktivitäten noch in Zahnarztpraxen, einigen Banken oder Architekturbüros, die zum Teil einen sehr engagierten Eindruck machen.

### **FÜR BAUMEISTER UND BEUYS KEINE CHANCE**

Die „Seele“ des Galeriewesens in den Altbundesländern aber ist die private Verkaufsgalerie. Was sich dort über Jahrzehnte entwickelt hat und in einigen renommierten Fällen Traditionen bis zum Beginn des Jahrhunderts vorweist, ist hier in Thüringen noch so gut wie nicht existent. Bei uns eine solche Form der Präsentation von Kunst neu hervorzubringen, scheint eines der kompliziertesten Probleme in diesem Kulturbereich zu sein. Das ist in hohem Maße erst einmal eine Sache des Geldes: Die zum Teil abenteuerlichen Ladenmieten in Thüringen, der Druck, nach Meinung einiger der Gesprächspartner, bei attraktiven Neugründungen eine Anzahl wertvoller Kunstwerke gegen Vorkasse kaufen zu müssen, die Notwendigkeit, als kommerzielle Galerie an den großen Kunstmessen in Köln, Frankfurt oder Hamburg teilzunehmen und dafür zigtausend DM Standgebühren zu bezahlen, von denen man nicht weiß, ob man sie je wieder einnimmt; das alles macht den Handel mit Kunst zu einem risikoreichen Geschäft. Einige Versuche sind bereits gescheitert.

Die „Kunstwerk G.m.b.H.“, die sich vor noch nicht allzu langer Zeit im Ostthüringer Raum mit Kapitalanteilen von 12 beteiligten Künstlern gegründet hatte, und eine Galerie in Landshut betrieb, ist im Begriff, sich wieder aufzulösen. Die Hoffnungen von Jutta Heil richten sich nun auf die Galerie Frank in Gera. Die Inhaberin hat ihr Geschäft mit einer Mörstedt-Ausstellung unlängst eröffnet und hofft, die Galerie kommerziell erfolgreich führen zu können.

Aber gegenwärtig ist es in Thüringen so, daß es keine einzige Galerie gibt, in der man Arbeiten der Großen der Moderne von Willi Baumeister über Ernst Wilhelm Nay bis zu Joseph Beuys kaufen kann, die letztendlich den Ruf einer angesehenen Galerie mitbestimmen. Und es gibt keine Galerie, die in Thüringen in der Lage wäre, einen solchen Kauf zu vermitteln. Aber das Problem hat noch eine zweite Seite, daß nämlich beim Geschäft mit Kunst halt das Geschäft vornean und die Kunst hintennach steht. Und der kommerzielle Erfolg ist nicht daran geknüpft, ob man gute Werke im Angebot hat, sondern ob die Arbeiten, die man anbietet, marktfähig sind. Das ist nicht notwendig ein Widerspruch, aber es birgt die Gefahr in sich, daß Künstler „auf der Strecke bleiben“, weil sie sich nicht selbst auf dem Markt behaupten können.

In diesem Punkt aber wird die ganze Kompliziertheit der gegenwärtigen Situation deutlich: Der private Galerist ist ja nicht nur-und in der Realität vielleicht ohnehin nur in einer kleinen Minderheit - der mer-

kantile „Halsabschneider“, der dem Künstler in der Regel 30-50% vom Verkaufserlös seiner Werke vorenthält, er ist vor allem der wichtigste Mittler zwischen Künstler und Publikum, sprich Käufer. Und ebenso, wie der Schauspieler oder Sänger heute auch im Osten Agenturen braucht, die sein Marketing und Management organisieren, braucht der Künstler den Galeristen, der ihn vertritt, sein Werk bekannt macht, die Öffentlichkeit interessiert. Das ist eine Aufgabe, die außer geschäftlichem Geschick viel Sensibilität, Fachkenntnis und Engagement erfordert. Und dafür fehlen offenbar auch Personen, die diese Fähigkeiten mit dem Mut zum Risiko und der Bereitschaft verbinden, sich rückhaltlos für die Verbreitung von moderner Kunst einzusetzen. Reich wird man davon in den seltensten Fällen. Wie es unter den Künstlern nur eine Handvoll „Stars“, aber viele gibt, die zwar nicht ohne Arbeit, aber durchaus ohne Einkommen sind, ist auch für Galeristen der Umgang mit Kunst oft der wichtigste Teil des Lohnes, im Verhältnis zum materiellen Gewinn.

Nun könnte man einwenden, daß die Zahl derer, die heutzutage bildende Kunst kaufen wollen - bzw. können - im Osten sich wohl in Grenzen hält., daß, wer Werke Thüringer Künstler erwerben wolle, dies mittlerweile auch in Kassel, Fulda oder Göttingen könne; die Klage über fehlende Privatgalerien in Thüringen also nicht gerade zeitgemäß und durchaus auf „bessere Tage“ zu verschieben sei. Wenn nicht die Angelegenheit eine zweite Seite hätte:

Die Präsenz auf Kunstmessen, die überregionalen und internationalen Kontakte zwischen den Galerien sind eine Voraussetzung für den Bekanntheitsgrad einer Region im nationalen und internationalen Kunstleben. Und wer kennt Thüringen schon heutzutage als „Kunstland“? Nicht alles ist schließlich mit Goethe und Schiller zuzudecken. Nur über diese Wege aber kommt die international beachtenswerte Kunst auch zu uns, wird die vielbeschworene Weltoffenheit Thüringens, wird Thüringen als Kulturregion lebendig.

Die überaus verdienstvolle Arbeit der wenigen traditionsreichen Aussteller moderner Kunst wie die Kommunale Galerie am Fischmarkt in Erfurt, die Galerie im Schloß Friedenstein in Gotha oder die Galerie in der Orangerie in Gera können dies allein nicht vollbringen.

### **KOMMUNEN WENIG INTERESSIERT**

Wo aber auf Privatinitiativen gegründete Aktivitäten nicht hinreichend erfolgreich sind, erschallt der Ruf nach der Öffentlichen Hand. Auch hier eröffnet sich ein äußerst vielschichtiger Problembereich. Geht man davon aus, daß Kunst in der Gegenwart überhaupt noch eine Lebensäußerung ist, die auf gesellschaftliches Verhalten und Empfinden zurückwirkt - was durchaus strittig ist - gibt es eine gesellschaftliche Verantwortung gegenüber Kunst und dem, der sie hervor bringt.

Aber selbst, wo man Kunst nur touristischen Wert oder die Steigerung öffentlichen Renommées zubilligt, hat die Errichtung und Unterhaltung von Kunsthallen und Galerien, die oft auch Glanzpunkte innerstädtischer Architektur sind, positive Auswirkungen auf die Kunstentwicklung.

Außerdem ist Kultur für die Kommunen derjenige Lebensbereich, in dem sie außerhalb von Pflichtaufgaben, Verordnungen und Normen ihr eigenes unverwechselbares Profil ausprägen, Infrastrukturbereiche auf eigene Weise vernetzen können.

Andererseits sind die Gemeinden so mit existenzbedrohenden wirtschaftlichen und sozialen Problemen befaßt, daß Kunst und Kultur scheinbar zur Nebensache werden. Hinzu kommt, daß die Freiheit der kommunalen Kulturhoheit, die aber auch die ausschließliche Verantwortung für das kulturelle Gesicht der Gemeinde einschließt, in ihrer ganzen Tragweite erst begriffen werden muß.

Nur wenige Städte, Jena z.B. und Weimar - haben erfolgreich begonnen, in den Räten und Verwaltungen ein Klima zu schaffen, das kulturellen Entwicklungen förderlich ist. Andere - Meiningen oder Ilmenau - lösen ihre Kulturämter auf. Und die Gefahr, daß in einigen Landkreisen die Kulturämter ebenfalls einfach „ausrangiert“ werden, ist groß.

Ebenso verhängnisvoll, wie die Ignoranz aber ist die Inkompetenz. Das Gegenteil von „gut“ ist „gut gemeint“. Die Gefahr, daß politische Macht und Verantwortung dazu benutzt werden, persönlichen Geschmack im Einfluß auf Galerien und Ausstellungen geltend zu machen, ist da gegeben, wo falscher Ehrgeiz oder der Drang zu sparen dazu führen, daß Kulturämter statt Kultur zu ermöglichen, Kultur zu betreiben versuchen. Das kann dann unter anderem dazu führen, daß - wie im Falle des Hauses Dach-eröden in Erfurt, in dem das Kulturamt als Hausverwalter auftritt mit dem Anspruch, auch die inhaltliche Konzeption zu bestimmen - eine finnische Kunstaussstellung kurzerhand 'mal in einen Wochenmarkt

verwandelt wird, nachdem unmittelbar vorher eine Ausstellung mit Werken von Micha Ullman über Tage mit der Begründung geschlossen blieb: „Wir müssen Massen in das Haus kriegen und das hier interessiert sowieso niemanden.“ Daß Ullman - einer der wichtigsten lebenden Künstler aus Israel - zur gleichen Zeit große Personalausstellungen in Osaka und Tel Aviv hat, geht am Verstand der Verantwortlichen vorbei.

Inkompetenz, Desinteresse und Trägheit sind weitverbreitete Hindernisse, die einer sinnvollen Begleitung der Kunstentwicklung und des Kunstmarketings seitens der städtischen Kulturverwaltungen im Wege stehen. Ein gravierendes Beispiel ist das Angebot des Thüringer Ministeriums für Wissenschaft und Kunst vom Frühjahr 1992, interessierte Kommunen bei der Einrichtung von Kunstgalerien und Ateliers finanziell zu unterstützen. Bis zum 1. Dezember lag kein einziger Antrag vor. Kein einziges neues Objekt mit neuem Konzept wurde in Angriff genommen. Und auch, wo insgesamt kulturelle Aufgeschlossenheit vorhanden ist, hapert es im Einzelnen.

Im Frühsommer des letzten Jahres fand eine Begehung des Atelierhauses in der Weimarer Hausknechtstraße mit dem Ziel statt, das Gebäude im kommunalen Interesse als künstlerische Arbeitsstätte zu erhalten. Das Land hätte zugeschossen. Bis zum 1.12.92 kein Antrag von der Stadt.

In Ilmenau sind von der Stadtverwaltung zwar Fördermittelrichtlinien für künstlerische Aktivitäten erarbeitet, sie können aber ausschließlich über die Vereinsförderung beantragt werden, die nach Mitgliederzahlen rechnet. Das bedeutet, daß ein Kunstverein neben je dem Fußballklub ins Hintertreffen gerät und keine Chance haben, auch nur einen Pfennig zu erhalten. Die Beispiele reichen bis zu den seit drei Jahren toten Fenstern der ehemaligen Galerie erph des staatlichen Kunsthandels der DDR in der Landeshauptstadt, für die bis heute kein Äquivalent gefunden wurde. Oft werden dann Geldsorgen ins Feld geführt, um die weitere Verarmung Thüringer Kunstlandschaft durch untätige Kommunalpolitik zu begründen.

### **WER GEFÖRDERT WERDEN WILL, MUSS FORDERN**

Natürlich liegt auch für Galeristen und bildende Künstler das Geld nicht auf der Straße. Aber es gibt eine Reihe von Förderprogrammen insbesondere für die neuen Bundesländer, die von der finanziellen Seite her mehr möglich machen, als gegenwärtig realisiert wird. Das Bundeswirtschaftsministerium vergibt Zuschüsse für Teilnehmer an Kunstmessen. Der Kulturfonds Berlin realisiert ein umfangreiches Förderprogramm für alle künstlerischen Gattungen und andere Kulturbereiche.

Dr. Jutta Heil wies noch einmal auf die speziellen Möglichkeiten des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst hin. Sie erinnerte an den Brief des Ministers an alle Kommunen vom März 1991, mit dem Appell, Galerien und Ateliers zu erhalten und die Mieten für diese Objekte einzufrieren. Seit der ersten Mieterhöhung vom Oktober 1991 zahlt das Ministerium per Antrag die Differenz zwischen der alten und der gestiegenen Galeriemiete. Über das Ministerium können auch weiterhin Bundesmittel aus dem Programm zur Förderung der Infrastruktur für Einrichtungen und Projekte von kommunalem Interesse beantragt werden. Problematisch ist - wie bei allen derartigen Fördermaßnahmen - das Prinzip der Verteilung. Einzelne Gesprächsteilnehmer waren der Ansicht, daß mangels wirklich zukunftssträchtiger Projekte aus Freude darüber, daß es überhaupt etwas zu fördern gebe, Mittel auch für Unternehmungen vergeben würden, die aus Qualitätsgründen eine finanzkräftige Unterstützung nicht unbedingt verdienten. Wer aber entscheidet das „Verdienen“? Eine Variante, Willkür und den Verdacht ungerechtfertigter Bevorzugung auszuschließen, ist die „Gießkanne“ - die gleichmäßige Verteilung der Mittel an alle Antragsteller. Dies gibt zwar Experimenten eine Chance, die durch ungeschickte Antragstellung, viel leicht auch durch unklare Zielvorstellungen, bei strengen Auswahlkriterien kaum in den Genuß von Fördermitteln kämen und im Ergebnis doch zu überraschenden Erfolgen gelangen können. Prinzipiell aber ist es keine Lösung.

Um die Möglichkeiten des Ministeriums möglichst sinnvoll und effektiv einzusetzen, werden deshalb gegenwärtig vorläufige Förderrichtlinien erarbeitet, die nicht nur den technischen Vorgang der Antragstellung festlegen, sondern auch die Bedingungen der Förderwürdigkeit umreißen sollen.

Außerdem wird eine Kunstkommission gebildet, deren Zusammensetzung der Redaktion noch nicht bekannt ist, und die die Mitarbeiter des Ministeriums beim Er<sup>^</sup> scheiden über die Verteilung der Mittel beraten soll. Bleibt zu hoffen, daß damit nicht wieder neue Einschränkungen geschaffen werden, sondern daß der freie Atem, den die Kunst in Ostdeutschland eben erst gewonnen hat, gestärkt und gefördert wird.

## IDEEN SIND NICHT NUR MIT GELD AUFZUWIEGEN

Wie also kann es weitergehen mit der Kunstpräsentation in Thüringen? Das Land ist zwar nicht gerade eine „Hochburg“ der bildenden Künste, was sicher auch damit zu tun hat, daß es noch immer keine künstlerische Ausbildungsstätte im Land gibt. Aber Künstler, vor allem auch junge, mit einem interessanten OEuvre sind in nicht geringer Zahl hier ansässig. Einzelne sind auch interessiert und in der Lage, sich über das individuelle Scharfen hinaus in den Aufbau eines Galerie- und Ausstellungswesens einzubringen.

Der Plastiker Volkmar Kühn hat in den Gewölben des Klosters Mildenfurth bei Wünschendorf eine Dauerausstellung organisiert, die nicht nur durch ihre hohe künstlerische Qualität den Ruf des Klosterbaus als eines attraktiven touristischen Anziehungspunktes verstärkt. Er hat darüber hinaus vermocht, indem er den Ort, den Landkreis, den Kulturfonds Berlin und das zu ständige Landesministerium für die Finanzierung des Projektes gewann, eine gute Idee auch wirklich zu realisieren.

Geld ist in einem Maße vorhanden, daß eine beträchtliche Anzahl interessanter Vorhaben auch verwirklicht werden kann. Aber es bedarf des politischen Willens -vor allem auf kommunaler Ebene - Kunst und den Umgang mit Kunst als selbstverständlichen und notwendigen Bestandteil des öffentlichen Lebens einer Stadt zu betrachten, und das Klima zu schaffen, in dem Künstler und Galeristen gelockt werden, zu bleiben oder sich anzusiedeln. Noch gibt es Konzepte und Initiativen, die geeignet sind, Thüringen und die Thüringer Städte auch auf diesem Gebiet interessant und attraktiv zu machen. Es gibt aber auch ernste Anzeichen dafür, daß Ignoranz und Desinteresse von Stadtverwaltungen und Landratsämtern zur Abwanderung derer führen, die hier arbeiten und sich heimisch fühlen wollten. Auf Dauer wird bei allem Engagement der Künstler und Galeristen die Kunstszene Thüringens nur lebendig sein, wenn Bürgermeister es sich zur Ehre anrechnen, Ausstellungen zu eröffnen, wenn es zum selbstverständlichen gesellschaftlichen Leben gehört, Vernissagen zu besuchen, wenn die Kulturregion Thüringen auch dafür bekanntwird, daß sie ein reiches öffentliches künstlerisches Leben führt.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 2/ 1993,  
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>